

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Keppler, Angela
Tischgespräche

Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1132
978-3-518-28732-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1132

Am Beispiel familiärer Tischgespräche wird die gemeinschaftsbildende Rolle alltäglicher Kommunikationszusammenhänge beleuchtet – eine exemplarische Untersuchung des Gesprächsverhaltens in gegenwärtigen Gesellschaften.

In einer intensiven Analyse von Tischgesprächen geht die Autorin allgemeinen sprachlichen Formen und Mechanismen nach, die bei der Ausbildung des sozialen Milieus der Familie eine tragende Rolle spielen. Zugleich untersucht sie den Spielraum, den diese Mechanismen für die Entwicklung eines eigenen Stils der jeweiligen Gruppe und ihrer einzelnen Mitglieder eröffnen. Durch diese methodische Beachtung zugleich des Individuellen und des Allgemeinen entsteht ein neuartiger Einblick in die Art und Weise, in der soziale Orientierungen im Gespräch ausgebildet, weitergegeben und umgewandelt werden. Ob Ereignisse aus dem Berufsleben, Episoden aus der Familiengeschichte oder Beiträge aus Film und Fernsehen besprochen werden, jedesmal greift die Gesprächsgemeinschaft auf generalisierte Verfahren zurück, um ein für alle Beteiligten relevantes – wenn auch oft unter den Beteiligten kontroverses – Verständnis der betreffenden Angelegenheit zu gewinnen. Diese kommunikativen Prozeduren stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. Soziale Identität und soziale Orientierung, so zeigt sich, entsteht in einem interaktiven Prozeß, der aus den Bedingungen seines alltäglichen Vollzuges verstanden werden muß.

Angela Keppler, geb. 1954, Studium der Germanistik, Ethnologie, Politikwissenschaft und Soziologie in Heidelberg und Konstanz; Promotion 1984, Habilitation 1993 in Konstanz. Veröffentlichungen: *Präsentation und Information. Zur politischen Berichterstattung im Fernsehen*, Tübingen 1985; *Wirklicher als die Wirklichkeit? Das neue Realitätsprinzip der Fernsehunterhaltung*, Frankfurt 1994; Aufsätze zur Kommunikations- und Mediensoziologie.

Angela Keppler Tischgespräche

Über Formen
kommunikativer Vergemeinschaftung
am Beispiel der Konversation
in Familien

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1132

Erste Auflage 1994

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1994

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28732-3

3 4 5 6 7 8 — 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	12
1. Kommunikative Gattungen	17
2. Familie als kommunikativer Prozeß	23
3. Rituale der Erinnerung	27
4. Medienthemen und Medienwirkung	30
5. Datenbasis und Analyseverfahren	33
6. Notiz zur Darstellungsweise	44
1. Formen der Unterhaltung bei Tisch	46
1. Eine ältere Untersuchung	47
2. Eine soziale Veranstaltung	50
2.1. Ein Beispiel	54
2.2. Gemeinsame Mahlzeiten	55
3. Eröffnung von Tischgesprächen	58
3.1. Das Tischgebet	58
3.2. Profane Segenswünsche	63
4. Etablierung eines Themas	67
5. Geschichten	72
6. Klatsch	78
7. Gesprächsorganisation	82
8. Belehrung	89
9. Streit	93
10. Diskussion	104
11. Kommunikatives Repertoire	110
II. Familienensemble	115
1. Stil und Rolle	115
2. Familie Schmidt	120
2.1. Konfliktmanagement	121
2.1.1. Frotzeln	122
2.1.2. Diskussionen	125
2.2. Familienrollen	130
2.2.1. Vater	131
2.2.2. Gesprächsbeteiligung	134

2.2.3. Erich	135
3. Familie Müller	142
3.1. Konflikteskalation	142
3.2. Familienrollen	151
4. Geschlechterrollen	155
5. Kommunikativer Stil	160
III. Familiengedächtnis	162
1. Maurice Halbwachs	163
2. Akte der Übermittlung	166
3. Vergangenheitsrekonstruktionen »en passant«	169
3.1. Matrosenanzüge	169
3.2. Waldau	170
3.3. Casablanca	172
3.4. Ein offenes Geheimnis	175
3.5. Heitere Begebenheiten	182
3.6. Resümee	185
4. Der Dia-Abend	186
4.1. Eine besondere Veranstaltung	189
4.2. Der Vorführer	195
4.3. Who is Who	198
4.4. Kontinuität	201
5. Dialogische Geschichten	206
5.1. Exkurs: Ein neues Medium	208
IV. Der Gesprächsstoff der Medien	211
1. Zur Lage der Forschung	213
2. Familie als Relais	220
3. »Eingebaute« Medienreferenzen	222
3.1. Kurzverweise	222
3.2. Belehrungen	228
4. Eigenständige Medienrekonstruktionen	234
4.1. Eine Re-Inszenierung	235
4.2. Mehrstimmige Rekonstruktion	242
4.3. Medien der Aktualisierung	251
4.4. Gemeinsame Interpretation	254
5. Exkurs über Vereinnahmung und Distanzierung	260
6. Das Relais der Medien	262

Schluß	268
1. »Animation« bei Tisch	270
2. Kommunikatives Repertoire und kommunikativer Haushalt	273
3. Familie als Gespräch	279
Verzeichnis der Transkriptionssymbole	284
Literatur	285

Vorwort

Diese Studie ist eine exemplarische Untersuchung des Gesprächsverhaltens in gegenwärtigen Gesellschaften. Am Beispiel familiärer Tischgespräche wird die gemeinschaftsbildende Rolle alltäglicher Kommunikationszusammenhänge beleuchtet. Während sich die Kommunikationssoziologie bislang vorwiegend den »kleinen Formen« der Rede zugewandt hat, möchte ich die prozedurale Gestalt und das soziale Gewicht »größerer« Gesprächsformen in den Blick nehmen – und dabei sowohl für die Familiensoziologie als auch für die Medientheorie fruchtbar machen.

In einer ausführlichen Analyse unverfälschter familiärer Tischgespräche gehe ich den allgemeinen sprachlichen Formen und Mechanismen nach, die bei der Ausbildung des sozialen Milieus der Familie eine tragende Rolle spielen. Dabei wird auch der Spielraum sichtbar, den diese Mechanismen für die Entwicklung eines eigenen Stils der jeweiligen Gruppe und ihrer einzelnen Mitglieder eröffnen. Durch diese methodische Betrachtung zugleich des Individuellen und des Allgemeinen entsteht ein neuer Einblick in die Art und Weise, in der soziale Orientierungen im Gespräch ausgebildet, weitergegeben und umgewandelt werden. Ob Ereignisse aus dem Berufsleben, Episoden aus der Familiengeschichte oder Beiträge aus Film und Fernsehen besprochen werden, jedesmal greift die Gesprächsgemeinschaft auf generalisierte Verfahren zurück, um ein für alle Beteiligten relevantes – wenn auch oft unter den Beteiligten kontroverses – Verständnis der betreffenden Angelegenheit zu gewinnen. Diese kommunikativen Prozeduren stehen im Mittelpunkt meiner Untersuchung. Soziale Identität und soziale Orientierung, so zeigt sich, entsteht in einem interaktiven Prozeß, der aus den Bedingungen seines alltäglichen Vollzuges verstanden werden muß.

Über diesen Prozeß können die hier untersuchten familiären Tischgespräche beispielhaft Aufschluß geben. Tischgespräche sind soziale Veranstaltungen, bei denen ganz verschiedene Gattungen der alltäglichen Kommunikation eine signifikante Verbindung eingehen. Diese Form der Interaktion stellt Koordinaten der Verarbeitung von Erfahrungen, Wissensbeständen und der Rege-

lung persönlicher Verhältnisse bereit – Koordinaten, die sich oft als stabiler erweisen als die inhaltlichen Ergebnisse bzw. Lösungen, die in einzelnen Gesprächen erreicht werden können. An zahlreichen (ohne das Beisein Außenstehender mit Tonband aufgezeichneten) Gesprächen bei Tisch im Kreis solcher Familien zeigt es sich, wie stark die Identität sowohl einer Familie als ganzer als auch ihrer einzelnen Mitglieder an kommunikative Prozesse der Weltaneignung gebunden ist. Im mehr oder weniger flexiblen Gebrauch allgemeiner sprachlicher Muster bildet sich ein formales Band kommunikativer Beziehungen zwischen den Angehörigen einer Familie aus, das meist stärker ist als die Vielzahl inhaltlicher Differenzen, die ihre Unterhaltungen oft genug prägen. Nicht ein Konsens über moralische Grundsätze oder gemeinsame Ziele macht das Rückgrat familiären Lebens aus, sondern vielmehr in erster Linie ein *Konsens des Verfahrens*: ein Konsens über die Art der kommunikativen Behandlung der Themen und Ereignisse, die für die Beteiligten auf unterschiedliche Weise wichtig sind. Der Konsens, der eine Familie konstituiert, besteht aus erprobten Gesprächsverfahren, die überall dort etabliert sind, wo Handelnde in der gemeinsam verbrachten Zeit ihres Alltags über ein geteiltes kommunikatives Repertoire verfügen.

Die Arbeit gliedert sich in vier Kapitel. Das erste stellt *kommunikative Gattungen* und Mechanismen vor, die den Ablauf von Tischgesprächen bestimmen. Dabei wird deutlich, daß Gesprächsgemeinschaften über ein allgemeines kommunikatives Repertoire verfügen, auf das jede einzelne Gesprächsgemeinschaft in der Ausbildung ihres individuellen Kommunikationsstils zurückgreifen kann.

Das zweite Kapitel untersucht und vergleicht ausführlich das *individuelle Gesprächsverhalten* zweier Familien. Dabei zeigt sich, wie unterschiedlich das kommunikative Spiel der Kräfte auch in solchen Familien ausfallen kann, die sich im sozialen Status weitgehend gleichen.

Das dritte Kapitel analysiert die Mittel und Wege, auf denen Familien sich kommunikativ ihrer eigenen Geschichte vergewissern; dabei werden die Betrachtungen über Tischgespräche durch eine Analyse familiärer »*Dia-Abende*« ergänzt. Dabei zeigt sich, daß *Familienerinnerungen* den Charakter dialogischer Geschichten haben, die immer wieder erzählt werden müssen; die eigenen Tra-

ditionen bestehen für die Angehörigen einer Familie nicht in einer einheitlichen Geschichte, sondern in der Kontinuität von Gelegenheiten und Akten des gemeinsamen Sich-Erinnerns.

Das vierte Kapitel schließlich untersucht die Rolle, die Themen aus dem Bereich »der Medien« bei alltäglichen Konversationen spielen; hier wird verfolgt, welchen Gebrauch die *öffentlichen Kommunikationsmedien* in privaten Unterhaltungen erfahren. Die zentrale These hier lautet, daß die Medien im Kontext der Familie wie ein Relais fungieren, das dem Gespräch der Familie einen erweiterten Spielraum verschafft. Das Ausweichen auf die zweite Wirklichkeit der Medien geschieht zusammen mit einem Hereinholen ihrer Gehalte in den Umkreis der alltäglichen Sphäre. Das Gespräch über die Medien lockert den Gesichtskreis und das Beziehungsgeflecht der Familie und zeichnet doch zugleich ihre wesentlichen Bindungen nach.

Die Schlußbetrachtung zieht verallgemeinernde Konsequenzen für den *kommunikativen Haushalt* moderner Gesellschaften und die *kommunikative Identität* heutiger Familien.

Diese Arbeit wurde im Wintersemester 1992/1993 von der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz als Habilitationsschrift angenommen. Martin Seel, Thomas Luckmann, Hubert Knoblauch und Jörg R. Bergmann möchte ich für viele Diskussionen danken. Für kritische Kommentare bin ich Kurt Lüscher und Hans-Georg Soeffner verpflichtet. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die diese Arbeit durch ein Habilitationsstipendium unterstützt hat, schulde ich ebenso Dank wie allen Mitarbeitern des Konstanzer Forschungsprojekts, in dem ein Großteil der in dieser Arbeit analysierten Daten erhoben und besprochen wurde. Ganz besonders danken möchte ich den Familien, die durch die Aufzeichnung ihrer Unterhaltungen bei Tisch diese Arbeit überhaupt ermöglicht haben.

Einleitung

Daß Konversation – und gerade Konversation bei Tisch – im sozialen Leben eine wichtige Sache ist, ist seit altersher bekannt. Daß Gespräche beim gemeinsamen Mahl nicht beliebig verlaufen, sondern ihre eigenen Gesetze haben, war antiken wie neuzeitlichen Kommunikationssoziologen *avant la lettre* geläufig. Einer von ihnen, Immanuel Kant, faßte seine Beobachtungen wie folgt zusammen:

»Bei einer vollen Tafel, bei der die Vielheit der Gerichte nur auf das lange Zusammenhalten der Gäste [...] abgezweckt ist, geht die Unterredung gewöhnlich durch drei Stufen: 1) Erzählen, 2) Räsonnieren und 3) Scherzen. – A. Die Neuigkeiten des Tages, zuerst einheimische, dann auch auswärtige, durch Privatbriefe und Zeitungen eingelaufene. – B. Wenn dieser erste Appetit befriedigt ist, so wird die Gesellschaft schon lebhafter; denn weil beim Vernünfteln Verschiedenheit der Beurteilung über ein und dasselbe auf die Bahn gebrachte Objekt schwerlich zu vermeiden ist, und jeder doch von der seinigen eben nicht die geringste Meinung hat, so erhebt sich ein Streit, der den Appetit für Schüssel und Bouteille rege, und nach dem Maße der Lebhaftigkeit dieses Streits und der Teilnahme an demselben, auch gedeihlich macht. – C. Weil aber das Vernünfteln immer eine Art von Arbeit und Kraftanstrengung ist, diese aber durch einen während desselben ziemlich reichlichen Genuß endlich beschwerlich wird: so fällt die Unterredung natürlicherweise auf das bloße Spiel des Witzes, zum Teil auch dem anwesenden Frauenzimmer zu gefallen, auf welches die kleinen mutwilligen, aber nicht beschämenden Angriffe auf ihr Geschlecht die Wirkung tun, sich in ihrem Witz selbst vorteilhaft zu zeigen, und so endigt die Mahlzeit mit Lachen; welches, wenn es laut und gutmütig ist, die Natur durch Bewegung des Zwerchfells und der Eingeweide ganz eigentlich für den Magen zur Verdauung, als zum körperlichen Wohlbefinden bestimmt hat; in dessen, daß die Teilnehmer am Gastmahl, Wunder wie viel! Geisteskultur in einer Absicht der Natur zu finden wähen.«¹

1 Kant, I., Anthropologie in pragmatischer Absicht, in: ders., Werke in zwölf Bänden, hg. v. W. Weischedel, Frankfurt/M. 1968, Bd. XI, S. 620 f.

Unter dem Titel »Von dem höchsten moralisch-physischen Gut« finden wir in der »Didaktik« von Kants »Anthropologie« diese Beschreibung der drei Phasen, die eine Konversation bei Tisch gewöhnlich durchläuft. Diese Beschreibung, so werden die nachfolgenden Analysen zeigen, ist heute so zutreffend, wie sie es vermutlich im Jahr 1798 war – sieht man einmal von dem für Kant selbstverständlichen Sonderstatus der »anwesenden Frauenzimmer« ab. Jedoch soll uns hier nicht die historische Kontinuität oder Diskontinuität der Gepflogenheiten der Konversation bei Tisch interessieren, ebensowenig die Entwicklung von Tischsitten bzw. Essensgewohnheiten im Lauf der Zeit.² Im Mittelpunkt wird eben das stehen, was auch im Mittelpunkt der Kantischen Betrachtungen zu diesem Thema steht: die sprachliche und soziale Struktur der Konversation bei Tisch. Im Unterschied zum praktischen Philosophen aber, der sich für seine normativen Zwecke mit einer allgemeinen Skizze begnügen kann, muß sich die an der Beschreibung und Erklärung von Wirklichkeit interessierte Soziologin zunächst einmal auf eine genauere Beschreibung dieses »gewöhnlichen« Verlaufs konzentrieren, den die »Unterredung« an einer mehr oder weniger vollen Tafel nimmt.

»Erzählen«, »Räsonnieren«, »Scherzen« – das sind zum einen kommunikative Phänomene, die unterschiedliche Merkmale aufweisen und unterschiedliche interaktive Funktionen erfüllen; es sind zum andern Formen sprachlichen Handelns, deren Abfolge bei einer sozialen Veranstaltung wie dem Tischgespräch keineswegs beliebig, sondern durchaus geordnet verläuft. Beides, eine strukturelle Beschreibung kommunikativer Vorgänge und eine Analyse der Mechanismen ihrer temporalen Verbindung, steht im Zentrum dieser Arbeit. Jedoch dient diese Beschreibung, obwohl sie für sich interessant genug ist, keinem Selbstzweck. Denn die

2 Zur historischen Entwicklung der Konversation vgl. Henn-Schmölders, C., *Ars conversationis. Zur Geschichte des sprachlichen Umgangs*, in: *arcadia. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft*, 10/1975, S. 16-33; Schmölders, C. (Hg.), *Die Kunst des Gesprächs: Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie*, München 1979; zur Entwicklung von Essensgewohnheiten und Tischsitten: Elias, N., *Über den Prozeß der Zivilisation*, Frankfurt/M. 1976, 2 Bde., bes. Band 1, S. 110-194; sowie Knigge, A. v., *Über den Umgang mit Menschen*, Berlin 1966 (1788); Zaehle, B., *Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer – Ein Beitrag zur Gesellschaftsethik*, Heidelberg 1933.

Analyse der prozeduralen Ordnung größerer Gesprächseinheiten führt zwangsläufig auf eine Analyse der sozialen Ordnung, die sich im Prozeß der sprachlichen Interaktionen ausbildet und fortbildet. Aus kommunikationssoziologischer Sicht sind diese beiden Aspekte – Ordnung des Gesprächs und soziale Ordnung, in der das Gespräch stattfindet – nicht zu trennen. Die Art der Orientierung im Gespräch erweist sich als Schlüssel für die Art der sozialen Orientierung, die die Teilnehmer am Gespräch untereinander – oft über vieles Trennende hinweg – verbindet.

Unterhaltungen bei Tisch, mit anderen Worten, haben eine konstitutive Funktion für das jeweilige soziale Milieu, in dem sie stattfinden. Die Untersuchung der sozialen Veranstaltung des Tischgesprächs ist somit eine Untersuchung darüber, wie sich soziale Welten durch Prozesse kommunikativer Interaktion konstituieren. Wenn ich nun als Beispiel für Tischgespräche solche aus dem Kreis heutiger Familien wähle, so bietet sich damit die Gelegenheit, neben Erkenntnissen über die Bedeutung alltäglicher Kommunikationsformen für das soziale Leben *überhaupt* auch Einblicke in dieses *spezielle* soziale Milieu zu erhalten. Die Analyse von Unterhaltungen bei Familienmahlzeiten eröffnet Aufschlüsse über die Verfaßtheit heutiger Familien, darüber nämlich, was Felix Kaufmann den »Familiensinn« genannt hat, also den aus gemeinsamer Erfahrung gespeisten Orientierungszusammenhang einer Familie, der weder auf biologische oder emotionale Bindungen noch auf ökonomische Zwänge zurückgeführt werden kann. Kaufmann sieht hierin einen »in der Familiensoziologie weitgehend vernachlässigten Aspekt«, der seit dem grundlegenden Aufsatz von Peter L. Berger und Hansfried Kellner über »Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit« kaum mehr Beachtung gefunden habe.³ Die Betrachtung des kommunikativen Repertoires, über das eine Familie bei einer für ihr Zusammenleben zentralen Gelegenheit wie dem gemeinsamen Essen verfügt, erlaubt es in der Tat, differenzierte Fragen nach der Identität familiärer Gemeinschaften zu stellen. Außerdem eröffnet die intensive Gesprächsanalyse einen zusätzlichen Weg zur Klärung der

3 Kaufmann, F., Die Zukunft der Familie, München 1990, S. 30 u. Kapitel III, Anmerkung 7; vgl. Berger, P. L./Kellner, H., Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens, in: Soziale Welt 16/1965, S. 220-235.

allgemein kulturvermittelnden wie kulturstützenden Funktionen der modernen oder vielleicht auch der »postmodernen« Familie.⁴ Auch in Zeiten der »Pluralität von Familienformen« – die im übrigen nicht darüber hinwegtäuschen sollten, daß die Biographie der Mehrheit der Bevölkerung nach wie vor von einem Familientypus bestimmt wird, der in erster Linie Eltern und Kinder umfaßt⁵ – spielt die Familie nach wie vor eine entscheidende Rolle bei der Konstitution personaler Identität.⁶ »Die Pluralität von Familientypen«, so Kurt Lüscher, »läßt sich darum interpretieren als Ausdruck des Bemühens, für diese praktischen Aufgaben der

- 4 Zur »postmodernen« Familie s. Lüscher K./Schultheis, F./Wehrspau, M. (Hg.), Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1988; vgl. zur angelsächsischen Diskussion auch Stacey, J., *Brave New Families: Stories of Domestic Upheaval in Late Twentieth Century*, New York 1990, sowie dies., Zurück zur postmodernen Familie, in: *Soziale Welt* 42/1991, S. 300-322.
- 5 Hierzu Kaufmann (1990, S. 22 f.). Zu den Veränderungen von Ehe und Familie in den letzten 30 Jahren vgl. Chopra, I./Scheller, G., »Die neue Unbeständigkeit«. Ehe und Familie in der spätmodernen Gesellschaft, in: *Soziale Welt*, 43/1992, S. 48-69. Ferner: Hareven, T. K., *Modernization and Family History: Perspectives on Social Change*, in: *Journal of Women in Culture and Society*, 2/1976, S. 190-206; dies., *Family Time and Historical Time*, in: *Daedalus*, 106/1977, S. 57-70, sowie: Beck-Gernsheim, E. (1983), Vom »Dasein für andere« zum Anspruch auf ein Stück »eigenes Leben«. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: *Soziale Welt* 34/1983, S. 303-340 u. dies., *Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft*, in: Berger, J. (Hg.), *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*, Göttingen 1986 (*Soziale Welt*, Sonderband 4), S. 209-233.
- 6 Für die moderne Familie ist nach Tyrell eine funktionale Spezialisierung auf intimes Zusammenleben, auf die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse und auf die Sozialisation von Kindern charakteristisch. Auch König sieht die entscheidende Funktion der modernen Familie im Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit des Menschen und der emotionalen Spannungsbewältigung. Vgl. Tyrell, H. *Familie und gesellschaftliche Differenzierung*, in: Pross, H. (Hg.), *Familie – wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familie in hochindustrialisierten Gesellschaften*, Hamburg 1979, S. 13-77 und König, R., *Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich*, München 1978, bes. S. 70.

Identitätsentwicklung zeitgemäße Lebensformen zu finden. So gesehen, laufen in »postmodernen« Familien Prozesse ab, in denen es darum geht, im Alltag nach neuen Synthesen zwischen Gesellschaft, Staat, Wirtschaft und Kultur zu suchen.«⁷ Eine Analyse der Kommunikationsformen in heutigen Familien kann vermutlich einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieses sozialen Wandels leisten – kann sie doch konkrete Familien bei ihrem ganz alltäglichen »Bemühen« beobachten, in immer neuen und oft wiederholten Gesprächen ein Verständnis ihrer selbst und der Welt zu gewinnen.

Die Gesprächsanalyse, so möchte ich auf diesem Weg zeigen, stellt einen aussichtsreichen Zugang zur Erforschung der Identität heutiger Familien dar. Prozesse der Identitätsbildung – sowohl jener Identität, die die Familie als ganze für sich beansprucht, als auch jener, die die einzelnen Familienmitglieder im Kontext der Familie gewinnen – sind nicht nur an sprachliche Prozesse gebunden, sie lassen sich auch anhand der kommunikativen Prozesse, an die sie gebunden sind, vorzüglich studieren. Wie die soziologische Forschung seit G. H. Mead und A. Schütz gezeigt hat, ist die Identitätsbildung des einzelnen ganz wesentlich abhängig von der Kommunikation mit »signifikanten anderen«.⁸ Zugleich ist die Identität einer kleinen Gemeinschaft wie der Familie davon abhängig, einen mehr oder weniger festen Kreis der wechselseitigen Begegnung »signifikanter anderer« zu bilden. Dieser Kreis wiederum kann nicht ein für alle Mal gezogen werden – er muß je von neuem nachgezogen (und nicht selten in seinen Abmessungen verändert) werden, wo sich die Zugehörigen zu diesem Kreis in alltäglichen Kontexten begegnen. Die Veranstaltung des (mehr oder weniger) regelmäßigen gemeinsamen Essens ist dabei für die Familie eine der besten Gelegenheiten, das Gespräch, das sie – frei nach Hölderlin – ist, zu führen; für die Familiensoziologie ist sie eine gute Gelegenheit, dieses Gespräch in seiner wirklichkeitsbildenden Kraft, in seiner konstitutiven Rolle für den Zusammenhalt von Familien, zu untersuchen.⁹

7 Lüscher, K., Die »postmoderne« Familie, in: Universitas 43/1988, S. 1216.

8 Mead, G. H., Mind, Self and Society, Chicago 1934, S. 135-226; Schütz, A., Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Wien 1960, S. 181-195; vgl. auch Piaget, J., The Construction of Reality in the Child, New York 1954.

9 Vgl. dazu auch Berger/Kellner (1965).

Damit ist das Gesprächsverhalten in der Familie zugleich ein aufschlußreicher Beleg für die sozialisierende Rolle von Gesprächen *überhaupt*. Das Thema des Tischgesprächs macht es möglich, diese beiden Aspekte – den kommunikationssoziologischen und den familiensoziologischen – beinahe nahtlos zu verbinden. Ich untersuche allgemeine Formen und Strukturen des Gesprächsverhaltens am Beispiel familiärer Tischgespräche. Ich frage damit nach allgemeinen Formen und Prozeduren sozialer Orientierung, die ich am speziellen Fall der innerfamiliären Orientierungspraxis untersuche. Für die Herausbildung sozialer Milieus und die soziale Vermittlung von Erfahrung und Wissen, so zeigt sich dabei, spielen kommunikative Prozesse eine fundamentale Rolle – eine Rolle, deren Beitrag zum gesellschaftlichen Leben sich in der Analyse faktischer alltäglicher Gesprächsverläufe en detail nachzeichnen läßt. Soziale Orientierungen sind auf vielfache Weise abhängig von der Ordnung kommunikativer Interaktionen, in denen sie gewonnen und erneuert werden.

Dieses Vorgehen, das Analysen zur familiären Kommunikation im Interesse an allgemeinen Prozeduren der Verständigung durchführt, möchte ich im folgenden näher erläutern. Im Verlauf der Einleitung stelle ich den methodischen Zugang, die thematische Anordnung und die empirische Basis meiner Untersuchungen dar. Ich gehe dabei so vor, daß ich die methodischen und inhaltlichen Fragen vorstelle, die in jedem der vier Hauptkapitel im Vordergrund stehen. Zum Schluß werde ich über das empirische Material und die Darstellungsweise meiner Untersuchung Auskunft geben.

1. Kommunikative Gattungen

Das 1. Kapitel unternimmt eine empirische Darstellung und Analyse dessen, was Kant unter den Stichworten »Erzählen, Rasonieren, Scherzen« als Hauptpfeiler der Kommunikation bei Tisch angesprochen hat. Moderner und allgemeiner ausgedrückt, geht es um eine Analyse *kommunikativer Gattungen* – und zwar derjenigen Gesprächsgattungen, deren wechselnder Gebrauch für den typischen Verlauf von Tischgesprächen wesentlich ist.

Das Konzept der kommunikativen Gattungen nimmt seinen Ausgangspunkt von der Frage nach der allgemeinen Struktur kommu-

nikativer Vorgänge, in denen gesellschaftliche Wissensbestände verschiedener Explizitheitsgrade vermittelt werden.¹⁰ In jeder Gesellschaft stellt sich das elementare Problem, wie Ereignisse, Sachverhalte, Wissensinhalte und Erfahrungen in intersubjektiv verbindlicher Weise unter verschiedenen Sinnkriterien thematisiert, vermittelt, bewältigt und tradiert werden können.¹¹ Für diese Probleme muß es organisierte, d. h. nicht-zufällige Lösungen geben. Als kommunikative Gattungen werden solche mehr oder minder wirksamen und verbindlichen »Lösungen« von spezifisch kommunikativen »Problemen« bezeichnet.¹² Sie stellen vorbereitete Arten der interaktiven Bezugnahme dar. In allen Gesellschaften gibt es kommunikative Handlungen, in denen sich der Handelnde schon im Entwurf seines Redebeitrags an einem Gesamtmuster orientiert. Diese kommunikativen Vorgänge weisen in ihrem Ablauf ein hohes Maß an Gleichförmigkeit auf. »Diese Gleichförmigkeit kann daraus resultieren, daß die Handelnden selbst ein Routinewissen haben über die Form des kommunikativen Geschehens, in dem sie sich gerade befinden, und das sie mit ihrem Tun verwirklichen, indem sie sich an diesen Formvorgaben orientieren.«¹³ Kommunikative Gattungen sind aber selbst »keine In-

- 10 Luckmann, Th., Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: Neidhardt, F./Lepsius, M. R. (Hg.), Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 27/1986 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, bes. 194. Dieses Konzept kommunikativer Gattungen wurde im Rahmen eines von Thomas Luckmann und Jörg R. Bergmann geleiteten DFG-Forschungsprojekts »Zu Struktur und Funktionen rekonstruktiver Gattungen der alltäglichen Kommunikation« an der Universität Konstanz entfaltet und erprobt. Vgl. dazu Bergmann, J. R./Luckmann, Th., Strukturen und Funktionen von rekonstruktiven Gattungen der alltäglichen Kommunikation, DFG-Forschungsantrag Konstanz 1983.
- 11 Vgl. dazu Schütz, A./Luckmann, Th., Strukturen der Lebenswelt, Bd. 2, Frankfurt/M. 1984. Auch hier ist schon die Rede von kommunikativen Gattungen, in denen Stileinheiten des Sinns objektiviert werden und die auf diese Weise Sinnsetzungstraditionen bilden: ebd., S. 11 ff., bes. S. 13.
- 12 Sie werden damit in gewisser Weise zu »unproblematischen Problemen«: vgl. Berger, P./Luckmann, Th., Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/M. 1970, S. 27.
- 13 Bergmann, J. R., Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, Berlin 1987, S. 35.

stitutionen des Tuns, sondern festgelegte Gesamtmuster des Redens (und allgemeiner: der Kommunikation)«. ¹⁴

Das Vorhandensein eines sprach- und handlungsbezogenen Wissens macht es aber keineswegs nötig, daß die Handelnden selbst über eine ausformulierte Gattungstheorie verfügen. So bezeichnet zum Beispiel der Terminus »Belehrung« auch ganz alltäglich einen kommunikativen Vorgang, der im analytischen Sinn gattungsnahe Strukturen aufweist. Das heißt aber nicht, daß wir als Alltagsmenschen die Regeln angeben können, nach denen wir verfahren, wenn wir andere belehren, oder daß wir den Grund dafür wüßten, warum wir uns in seltenen Fällen gern, in aller Regel aber sehr ungern belehren lassen. Man muß nicht über die Form und Funktion von Belehrungen Bescheid wissen, um zu wissen, was eine Belehrung ist. »Dieses Wissen und seine unter Umständen recht elementaren Begrifflichkeiten genügen als erstinstanzliche, empirische Basis für die systematische Anwendung des analytischen Begriffs.« ¹⁵

Das Konzept der kommunikativen Gattungen *bezieht* sich zwar auf Typisierungsprozesse im Alltagsverstand; der *Begriff* »kommunikative Gattung« aber ist ein Begriff zweiter Ordnung, ein wissenschaftlicher Begriff, der sich in der beschriebenen Weise auf Begriffe erster Ordnung, also solche des Alltagsverstandes, bezieht. ¹⁶ Diese »Konstrukte erster Ordnung« (Schütz) müssen bei der typologischen Analyse von kommunikativen Gattungen (»Konstrukten zweiter Ordnung«) berücksichtigt werden, da sie für die Handlungsentwürfe wie für die Handlungsvollzüge der Interagierenden von entscheidender Bedeutung sind. Handelnde orientieren sich in ihrem Handeln an solchem vortheoretischen und (»ethno«-)theoretischen Wissen. ¹⁷ Sie sind sich etwa dessen

14 Luckmann (1986), S. 203.

15 Ebd.

16 Vgl. Schütz, A., Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Den Haag 1971, S. 70 u. Luckmann (1986), S. 203.

17 »Das *praktische* Sprachgebrauchswissen reicht inhaltlich von der normalen syntaktisch-semantisch-phonetischen Sprechfähigkeit (und allgemeiner kommunikativen Fähigkeit), der Beherrschung verschiedener sprachlicher (und gestischer, mimischer) Repertoires und stilistischer Variationen zur Kenntnis sozial-situativer Regeln des Sprachgebrauchs und der Normen kommunikativer Etikette bis hin zur

bewußt, daß sich bestimmte kommunikative Gattungen für bestimmte soziale Situationen eignen und für andere nicht.¹⁸ Indem sie als Orientierungsmuster benutzt werden, werden kommunikative Gattungen von den jeweils an der Interaktion Beteiligten auch immer wieder neu reproduziert; in diesem Sinne sind sie »reale kulturelle Objekte«. Einem grundsätzlichen Mißverständnis sei jedoch ausdrücklich vorgebeugt: Daß jede sozialwissenschaftliche Analyse der Vorgänge, in denen handlungsorientierendes Wissen gesellschaftliche Verbreitung findet, mit der Frage beginnen muß,

Gewandtheit in der Verwendung kommunikativer Gattungen und gattungsähnlicher Bestandteile des kommunikativen Haushalts einer Gesellschaft, und spezifischer eines kommunikativen Milieus oder gar mehrerer kommunikativer Milieus. (...) Auch das *theoretische* Wissen bezieht sich inhaltlich auf die kommunikative Praxis. Es kann sich ebenfalls auf die verschiedensten Aspekte dieser Praxis beziehen – nur eben daß es einen auf den Sprachgebrauch selbst zurückgreifenden, reflexiven Typ der Bewußtheit enthält. Dieser ist die Voraussetzung zur Systematisierung und Theoretisierung. Der Grad der Systematisierung kann verhältnismäßig gering sein und kaum über die Benennung kommunikativer Probleme und kommunikativer Vorgehensweisen hinausgehen. Er kann aber auch eine artikulationsfähige Kenntnis bestimmter Regeln des Sprachgebrauchs, der Sprachetikette usw. enthalten und schließlich sogar aus einer systematischen Verknüpfung einzelner Regeln bestehen und in einer umfassenden Kenntnis strategisch-rhetorischer Prozeduren, Gattungstaxonomien und Regeln der Gattungsanwendung die höchste theoretische Form erreichen.« Luckmann, Th., Ethnotheorie, in: ders./Bergmann, J.R./Keppler, A./Knoblauch, H./Ulmer, B., Rekonstruktive Gattungen der alltäglichen Kommunikation, Ms. Konstanz 1990, S. 1 f. – Bergmann (1987 a, S. 35 ff.) benutzt den Begriff der Ethno- oder Volkstheorie zur Bezeichnung der bei den Handelnden vorhandenen Kategorien und Taxonomien kommunikativer Gattungen.

- 18 Die Alltagskategorie »Klatsch« ist ein gutes Beispiel für das Vorhandensein einer »Ethnotheorie« in Bezug auf eine kommunikative Gattung. Geklatscht wird nicht mit jedem und auch nur bei ganz bestimmten Gelegenheiten; die Realisierung eines Klatschgesprächs wird interaktiv und kommunikativ abgesichert, usw. Auf das Vorhandensein einer »Volks-Theorie« über den Klatsch weist die große Diskrepanz zwischen öffentlicher Ächtung des Klatschens einerseits und der weit verbreiteten privaten Praxis andererseits hin. Vgl. Bergmann (1987 a) u. Keppler, A., Der Verlauf von Klatschgesprächen, in: Zeitschrift für Soziologie 16/1987, S. 288-302.